

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 48

Artikel: Dr Zwoifränkler
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Gefahren des Weizehnten

Was alte Chroniken aus der Grafschaft Büren a. N. erzählen.

Noch vor hundert Jahren war das Rebareal im Kanton Bern bedeutend größer als heutzutage. So wurden auch im Gebiet des Bürenamtes ansehnliche Rebberge gepflegt, und zwar nicht nur am „Berg“ (Lengnau und Pieterlen, d. h. Weinberge der Juraformation), am sonnigen Südhang des Bütenberges (Meinisberg, d. h. Weinberge auf der Molasse des Seelandes), sondern gar das Städtchen Büren besaß auffallend viel Rebbesitz und vor allem Dohigen an den sonnigen Hängen des Bürenberges. Noch heute erkennt man bei der Südseite des Bürenberges an der Struktur und Einteilung der Landstücke usw., daß hier einst Wein gepflanzt worden war. Jeremias Gotthelf (der übrigens auf die radikalen Seeländer nicht gut zu sprechen war) macht sich einmal lustig über den „herrlichen Dohiger“; letzterer soll eben im Ruf besonderer Säure gestanden haben, was wir aber nicht beweisen können, da die Zeiten längst vorbei sind, in denen der herrliche Dohiger gekeltert wurde. Allem Anschein nach aber haben wir in diesen Rebbergen sehr alten Rebbesitz vor uns; denn die nachfolgenden historischen Notizen erzählen vom Dohiger Wein im 16. Jahrhundert.

Damals, vor mehr als 300 Jahren, bestand das Einkommen der bernischen Geistlichen zur Hauptsache in Naturalien (Pfund und Zehnten). Die Pfarrer von Gemeinden, in denen Korn gepflanzt wurde, erhielten u. a. den Kornzehnten, die Primizgarbe; die Pfarrer aber, die das Glück, resp. Unglück hatten, einer Gemeinde vorzustehen, die stark Rebwirtschaft betrieb, empfangen dagegen u. a. den Weizehnten.

In letzterem Fall war auch der Predikant Abfalon Kisling, Pfarrer von Dießbach bei Büren a. N., wohin seit 1539 auch das Dorf Dohigen kirchhörig war. 1565 kam er als Pfarrer nach Dießbach, nachdem er vorher in Leißigen am Thunersee amtet hatte. 1605 ist er gestorben. Kisling erhielt, besonders in guten Weinjahren, ganz respectable Quanten Wein an Zehnten. So im außerordentlich günstigen Weinjahr 1581, da der Wyn wohl gerathen, aus der Gemeinde Dohigen 27 föüm, was 4512 Liter bedeuteten (1 Saum = 100 Maas). Das Jahr 1581 war ein fruchtbares und an Wein gesegnetes Jahr, schreibt ein Chronist des Städtchens, sodaß in Büren nicht genug Fässer und Gefäße für die Ernte bereitstanden. Der viele Wein, den unser Pfarrer Abfalon Kisling durch den Zehnten erhielt, hatte wohl des Pfarrherrn Herz erfreut, scheint aber aus ihm auch einen Trunkenbold, Zechbruder und liederlichen Familienwater gemacht zu haben.

Der viele Wein, respektive die nahe Quelle des köstlichen Raß ward Ursache von Unsegen. Inwieweit seine Nachbarn, der Pfarrer und der Helfer von Büren a. N. in jenem weingegneten Landstädtchen ihm ein schlechtes Beispiel und Vorbild waren, wissen wir nicht genauer — nur das ist sicher und sagen die Gerichtsakten, daß ein ungutes Kleeblatt da beisammen war: Pfarrer Andreas Bögeli, Helfer zu Büren 1565 (der bereits in Neuenegg und später in Beatenberg wegen ärgerlichen Lebenswandels abgesetzt worden war) und Johannes Hutmacher (1577 bis 1588 Pfarrer in Büren, der 1588 wegen Streitsucht und seinem unverschämten Maul 5 Tage und Nächte zu Wasser, Muß und Brot verurteilt wurde, und, nachdem er auch in der neuen Gemeinde Diemtigen zu Klagen Anlaß bot, wohin er strafversetzt worden war, durch die Gnädigen Herren von Bern, in deren Politik er sich einmischte, schließlich hingerichtet wurde).

Eine Gerichtsurkunde aus dem Jahre 1565 wirft ein recht bemühendes Licht auf Wandel und Sitte unserer Pfarrer dieser Weinorte: 1565 hatte Andreas Bögeli, Helfer zu Büren, sich mit Abfalon Kisling, Pfarrer zu Dießbach, im „Affen“ zu Bern betrunken; sie wurden deswegen für 14 Tage ins Loch gelegt und Pfarrer Bögeli zudem die Wirtshäuser verboten. Pfarrhelfer blieb er nicht lange in Büren a. N.; die Regierung versetzte ihn in gesünderes Klima! Denn das muß man der alten Berner Regierung schon anerkennen, daß sie würdige Diener am Worte Gottes im Kirchendienst haben wollte. Eine andere Urkunde aus dem bernischen Gerichtsmanual erzählt recht Betrüblisches über Pfarrer Kisling und läßt uns Einblicke tun in das Leben seiner unglücklichen Familie, die sehr unter der Trunksucht des Familienvorstandes litt. 1570 wurde Kisling seines unsoliden Wandels wegen in seinem Amt eingestellt und sollte aus dem Kirchendienst entlassen werden. Doch wurde er am 30. November auf Bitte und Flehen seiner Frau und Kinder sowie seiner Kirchengenossen begnadigt, seines frühern liederlichen Lebens wegen jedoch zu einer Gefängnisstrafe verurteilt und wurde ihm für alle Zukunft der Besuch von Wirtshäusern sowie der Pferdehandel untersagt. Dieser Gnadenerweis der Gnädigen Herren und Oberen in Bern hat offenbar einen tiefen Eindruck auf Kisling gemacht. Er nahm sich zusammen und starb 1605 als Pfarrer in Dießbach. Er ist aber nicht der einzige in jener verwilderten Zeit des ausgehenden 16. Jahrhunderts gewesen, dem der viele Wein sehr zum Schaden gereichte. Von einem Pfarrer am Bielersee, der 1571 in eine Gemeinde des Amtes Narberg versetzt wurde, heißt es: sobald er in seine neue Gemeinde aufzieht, sollen ihm die Wirtshäuser verboten werden.

Aus Obigem, wie aus der Tatsache, daß früher durch den Weizehnten unglaublich viel Wein in einzelne Pfarrhäuser kam (übrigens gehörte zu manchem Pfarrhaus beträchtlicher eigener Rebbesitz), ergibt sich, daß in der Tat die Gefahr bestand, daß aus dem Pfarrhaus ein Wein- und Wirtshaus wurde. Daher hat die weiße und fromme, gestrenge und fürsichtige Regierung einer Stadt und Republik Bern es für nützlich und nötig befunden, auf dem Gesezeswege Auswüchsen auf diesem Gebiet vorzubeugen. In der Predikanten-Ordnung des sämtlichen Ministerii der Teutschen Landen Hoch-Lobliche Stadt Bern (d. h. in den Verordnungen, wie sich die bernischen Pfarrer in Lehre und Leben verhalten sollen) finden wir folgenden Passus: „Weil insonderheit ein Prediger seinem Haus wohl vorstehen soll: So befehlen wir allen Predigern, ihre Häuser so zu regieren, daß sie ihrer Gemeinde auch hierin ein Vorbild geben, und zu einem lebendigen Muster und Exempel der Tugend und Gottseligkeit dienen können. Zu diesem Ende sollen sie alles meiden, was zu einiger Mergernis Anlaß geben könnte, ihre Pfarrhäuser nicht zu Weinhäusern machen, und keinen fremden und erkaufte Wein ausschütten. Sollte aber ein Pfarrer von seinem Pension-Wein, oder eigenem Gewächs selbst ausschütten wollen, so wollen wir ihnen das zwar, obwohl wir es nicht gern sehen, dennoch zulassen; mit ernstlicher Verwahrung, dabei keine Leppigkeit zu dulden, und, über die gewollte Zeit, den Keller nicht offen zu halten; sondern vielmehr den Wein vertragen zu lassen; worauf unsere Amtleute Achtung geben, und, so etwas Ungeziemendes vorginge, solches seines Ortes mit allem Ernst anzeigen sollen.“ dt.

Dr Zwöifränkler

's isch jiz scho lang här, da si üsere paar Giele vor Mätü dr Iru na z'dürab gäntlet bis zum Bluettürmli. Dennzumau si no die Roukättele dert hinger gfi wo si bim Narekanalisiere brucht hei. Drum si o Schiene gleit gfi u tössi Rouwägeli druff. Dert bei mer dr ganz Vormittag kättele. 's isch afangs Winter

gfi u scho ziemlich haut. Drum si keini Bieker dert hinde gfi wiu's ne scho z'haut isch gfi. Es isch scho eufi gfi, da hei mir üs uf e Heiwäg gmacht. Am Stügli ungerhär dr Chornbusbrügg hüekt sich dr Houfi Gurtner plöblich u wie är wieder ufsteit, het är e blante Füßger i dr Hang. Die angere Giele, öppe

vier a dr Zau, si uf e Houfi zue gftürzt u jede het dä Füßzger wöue ha. I bi wyter gloffe u ha dänkt, die söue doch um das Gäutstückli zangge. U wie-n-i da so louffe u gäge Bode ftiere. gseh-n-i plöschlich o nes Gäutstück liege. I hüde mi u wie-n-i wieder ufstah, ha-n-i e Zwöifränkler i dr Hang. I hane hurtig i Sadt gschtedt. Aber d'Giele hei gmerkt, daß i öppis ufgläse ha. Sie hei absolut wöue wüsse was es sig gsi. „He, e Zwöifränkler“, säge-n-i. Da hei ne auzäme wöue luege. I bi drei Schritt vo ne ewäg u ha das Gäutstück vüre gno. I has aber schnäu wieder müesse verforge, die Hagle sie wie d'Wäschpi druf cho z'schieße. Iß hei auzäme das Schtüßli abgsuecht u gmeint, es liegi da no meh Gäut desume. Aber keine het meh öppis gfunge. Du si mer du rätig worde, was mer mit der Bolle wöue afa. I ha dr Vorschlag gmacht, mir wöue drmit i Chino. Dennzumau isch no dr Chino Helvetia a dr Spychergaß gsi. U am Namitter fi

mer du richtig gange. Denn hei drum die, wo no nid si sächzähni gsi o no i Chino dörfe. Mir si üfere sächs Giele gsi. Für eine het's füfezwänzg Rappe Dtritt koschet. Für üs het das ei Franke füßg gmacht. Mir hei so ne Vampir-Fium gseh. Für e Franke wo isch übrig blibe, hei mer jede e Greem-schnitte kouft u für e Näschte Zuckerbrosme. So hei mir e ver-gnüegte Namitter gha. Am andere Tag, gäge Mittag, rüest mer der Përe. I gange zue-n-ihm u drmit ha-n-i scho ne zünftigi Flutte: „I wiu dir häufe ds Gäut nume so ga z'verplöterle. Die zwe Stei hätte scho wieder es paar Brot g'gä u paar Liter Miuch!“

I weiß nid wär's ihm isch ga verzapfe. Wenn i dä Stürmi hätt verwütscht damaus, hätt i-n-ihm o dr Ranze verschlage. Pole.

Das Berner Oberlandspiel von Cäsar von Arx

Caesar von Arx ist ein berühmter Schweizer Dramatiker oder doch sicherlich einer der begabtesten einheimischen Theaterdichter unserer Gegenwart. Er ist außerdem noch sozusagen Hofpoet der Stadt Bern. Das ist ein ehrenvolles und zugleich recht einträgliches Amt. Letztes Jahr wurde er beispielsweise a u f g e f o r d e r t, das Festspiel für die Laupenschlachtsfeier zu verfassen, während man andere Berner Dichter so beiläufig in einer freien Konkurrenz auch noch an dieser Gelegenheit Anteil nehmen ließ. Aus dieser freien Konkurrenz ist das prächtige Laupenfestspiel von Werner Jufer hervorgegangen, während die „Bestellung“ bei Caesar von Arx glücklicherweise im Entwurf stecken blieb. Aber Caesar erhielt trotzdem für seine Mühe — wie dies bei Hofpoeten ja auch allgemein üblich ist — eine fürstliche Belohnung. Für seinen Entwurf zu einer Art Laupenfestspieloperntext erhielt er nämlich runde 4000 Franken. Glücklicherweise kam dieser Entwurf nicht zur Ausführung, weil er nicht rechtzeitig fertig wurde. Für die eventuelle Aufführung wollte von vornherein niemand die Verantwortung übernehmen. So ist man mit dem Defizit von 4000 Franken für den Entwurf einer nicht aufgeführten Laupenfestspieloper Caesar von Arxs noch recht glimpflich weggekommen.

Zur Beschämung aller derjenigen, denen sein damaliger Entwurf nicht gefallen hat, und um zu zeigen, was Bern mit seiner nicht ausgeführten Bestellung verpaßt habe, hat uns nun Caesar von Arx „Das Berner Oberlandspiel“ zur Aufführung überlassen. Vielleicht auch ein wenig als Dank für die fürstliche Honorierung. Schade, daß er sich nicht mehr Mühe gegeben hat! Ich fürchte fast, Caesar habe sich seine Stelle als Berner Hof- oder Stadtpoet damit verscherzt! Oder schätzt er am Ende unser Berner Theaterpublikum so ein, daß er glaubt, ihm jeden Schmarren vorsehen zu können, nur weil er ein berühmter, auch im Ausland aufgeführter Theaterdichter ist?

Den Gang der Handlung erzählen? Unmöglich. Handlung hat das Stück keine. Es sind lose aneinandergereihte Szenen, bei denen zwischenhinein einige Leute Gedichte auffagen. Die Geschichte beginnt im Himmel, spielt sich meistens vor einer Alphütte und späteren Badanstalt im Oberland ab (Hintergrund, um Mißverständnissen betreffs Gegend vorzubeugen: Jungfrau mit und ohne Alpenglühn), dann zwischenhinein vor dem Münster in Bern, wo französische Gesandten nach der Laupenschlacht den Sold austeilen, während gegen Schluß in Paris eine Sennerin (in Ermangelung einer richtigen Kuh) mit zwei Treicheln wackelt und der Senn der Kaiserin Napoleon das Alphorn solange bläht, bis Papierschnitzel vom Himmel herunter regnen. Selbstverständlich sterben gegen zwei Duzend Leute auf der Bühne (damit etwas Leben in die Handlung gebracht wird), und die Geschichte schließt rührend mit einer Heirat und einer

Trachtenhilbi ab, wobei ein Senn den Ranz des waches singt (schade, daß es nicht Frohwein war). Der ganze Zauber endet da wo er angefangen: im Himmel. Ich habe zum Schluß nur noch den Tannenbaum vermißt, da es doch jetzt gegen Weihnachten geht. Während der ganzen Zeit, — das hätte ich bald vergessen, — jassen der Heilige Beat, der Patron des Oberlandes, und der Tod zusammen in einer Ecke der Bühne auf einem schrägen Tisch, das heißt, wenn sie selbst nicht gerade im Stück persönlich beschäftigt sind.

Sozusagen ein historisches Spiel, wobei das einzig historische vielleicht der Vorhang war, der — außerordentlich reizvoll, — einer alten Schweizerlandkarte von Conrad Türst aus dem Jahre 1495 nachgebildet war. Warum es „Berner Oberlandspiel“ genannt wird, ist wohl niemand ganz klar geworden.

Eine einfältigere Verhöhnung Berns ist mir noch nie begegnet! Wäre das Stück von einem Amerikaner geschrieben und etwa in Hollywood aufgeführt worden, ich bin sicher, unsere Amerika-Berner würden dagegen protestiert haben. Hätte man so etwas in einer anderen Stadt oder etwa im Corfo aufgeführt, dann wäre es bestimmt ausgepiffen worden. Schade, daß unser Berner Stadttheaterpublikum so gut erzogen ist! Was wird man aber später einmal über das Kulturniveau unseres heutigen Bern denken, wenn man lesen wird, daß die Aufführung einer solchen Farce überhaupt möglich war? Größere Geschmacklosigkeiten sind wohl kaum jemals über unsere Bühne gegangen. Die Schauspieler konnten einem leid tun, daß sie sich mit diesen Albernheiten ablagen mußten. Sie haben ihr möglichstes getan, das Publikum nicht zum Lachen zu bringen. Wer ist für solchen Ritsch eigentlich verantwortlich? Vinzenz Hächler.

BERNISCHE MUSIKGESELLSCHAFT

II. Abonnementskonzert

Dienstag den 5. Dezember, 20.15 Uhr. Kasino Grosser Saal.

Leitung: Dr. Fritz Brun.

Solist: JULIUS PATZAK, Tenor

Mitwirkend: Die Berner Liedertafel, der Cäcilienverein der Stadt Bern. — Brahms: Rinaldo, Kantate für Tenor, Männerchor und Orchester. Gesang der Parzen, für gemischten Chor und Orchester. Schubert: Lieder am Klavier. Kodaly: Tänze aus Galanta (zum ersten Mal). Konzertflügel Steinway & Sons a. d. Hause F. Pappé Söhne.

Preise: Fr. 2.50, 3.10, 4.20, 5.25, 6.20 (alles inbegriffen). Konzertm. Hauptprobe: Montag d. 4. Dez., 20.15 Uhr. Reduzierte Preise. Vorverk. u. Umtausch der Tombolose H 2 u. A 2 b. Fr. Krompholz Musikhaus, Spitalg. 28, Tel. 2 42 42.